



ANSTÖßE

Magazin für Seniorinnen und Senioren im CVJM

2018/2019

Inhalt

Seite 3	Geistlicher Anstoß
Seiten 4-7	Begegnungswoche 2018
Seiten 8-9	Grundsatzartikel
Seiten 10-11	Reise 2018 und Begegnung ´19
Seiten 12-14	Interview
Seiten 15-16	John Motts Vermächtnis
Seiten 17-21	Zeitzeugen-Bericht
Seite 22	Gedenken an F. Ringelband
Seite 23	CVJM-Tagungsstätte in Dassel
Seiten 24-25	Bericht Städtereise Genf 2017
Seite 26	CVJM-Jubiläum 2019
Seiten 27-28	Neue Bücher vorgestellt
Seite 28	Wir gratulieren!
Seite 29	CSI-Gebetsanliegen und Nachrufe
Seite 30	CSI intern
Seite 31	Anzeige
Seite 32	Impressionen aus Stapelfeld

Unser **Titelbild** zeigt Jörg Swoboda, Pastor und Liedermacher, in Aktion bei der CSI-Begegnungswoche 2018 in Stapelfeld bei Cloppenburg.

Wir freuen uns auch über Kritik oder Anregungen zum Magazin und über Lob. Die Post- und E-Mail-Adresse der Redaktion finden Sie rechts auf dieser Seite im Impressum.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Diese erste Ausgabe der „Anstöße“ nach dem Tod von Friedhelm Ringelband war für mich eine „schwere Geburt“. Umso dankbarer bin ich Jürgen Berwing für seine wertvolle „Geburtshilfe“, denn er hat aus Texten und Bildern ein ansehnliches Magazin gestaltet.

Außergewöhnlich umfangreich ist der Bericht der CSI-Vorstandsmitglieder Barbara und Arne Witting über ihren „Pastorendienst am Stacheldraht“. Die Länge des spannenden Artikels ist gerechtfertigt, denn die Lebensbedingungen der Menschen in der ehemaligen DDR drohen fast 30 Jahre nach dem Mauerfall vergessen oder verharmlost zu werden.

Hermann Bollmann verdanken wir wieder einen Grundsatzartikel über das Leben im Alter. Er hat ihn auf dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen geschrieben, und vielleicht geht es Ihnen in dem einen oder anderen Lebensbereich ähnlich wie ihm.

Die meisten Christen sind in jungen Jahren zum Glauben gekommen. Und wie ist es mit den Älteren? Sind sie „hoffnungslose Fälle“? Nein, sagt Klaus Jürgen Diehl in einem Interview mit der Redakteurin Agnes Wedell.

Nach John Motts Lebensregeln, abgedruckt vor zwei Jahren, dokumentieren wir dieses Mal sein „Vermächtnis an den CVJM“. Das ist schon viele Jahre alt, aber immer noch bedenkens- und beherzigenswert.

Gute Anstöße beim Lesen der „Anstöße“ wünscht Ihnen
Udo Waschelitz

Impressum

„ANSTÖßE“ 2018/2019

Herausgeber:

CVJM-Senioren-Initiative
Vorsitzender: Klaus Jürgen Diehl,
An der Pferdebahn 5, 58300
Wetter, Telefon 02335-8493434,
E-Mail: Klaus.J.Diehl@gmx.de

Konto:

DE75 5206 0410 0000 8006 51
bei der Evangelischen Bank Kassel

Redaktion:

Udo Waschelitz, Bahnhofstr. 33 a,
33790 Halle (Westfalen),
Telefon 05201-2515, E-Mail:
Udo.Waschelitz@t-online.de

Fotobearbeitung und Layout:

Jürgen Berwing, Emden

Druck:

Druckerei Bretzler, Emden

Bildnachweis: Renate Diekmann,
Siegfried Jung, Heinz-Jürgen
Peußner, Ingrid Weiland, Fotolia-
Stockfoto, CSI-Archiv

Hinweise:

Der Nachdruck ist nach Rücksprache gestattet, ein Belegexemplar Pflicht. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Beiträge, die mit Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion wieder.

„ANSTÖßE“ ist das Bindeglied von Seniorinnen und Senioren im CVJM, für Freunde und Interessierte. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Unsere Internet-Seite ist sehr zu empfehlen! Bitte besuchen Sie uns doch unter

[www.cvjm-senioren-initiative.de!](http://www.cvjm-senioren-initiative.de)

Werft euer Vertrauen nicht weg!

Wem kann man noch vertrauen? Die Sorge ist weit verbreitet, abgezockt, übers Ohr gehauen, sogar das Opfer betrügerischer Aktionen wie dem „Enkeltrick“ am Telefon zu werden. Es gibt kaum noch einen Seniorenkreis – ob weltlich oder christlich – in dem nicht die Polizei mit hilfreichen Tipps zu Gast ist, wie man sich vor Betrügern und Dieben schützt.

Ein „gesundes Misstrauen“ ist sicher angebracht. Aber es darf gegenüber einem Grundvertrauen nicht die Oberhand gewinnen. Denn dann würde das Leben bitter, das menschliche Zusammenleben verkrampft, die Lebensfreude wäre dahin. „Werft euer Vertrauen nicht weg!“ So mahnt uns der Hebräerbrief im 10. Kapitel. Gemeint ist hier vor allem das Gottvertrauen. Gott können wir blind vertrauen, auf ihn können wir uns verlassen, er verlässt uns nicht.

Gottvertrauen in einer Zeit des Misstrauens. Dazu will auch die Losung des nächsten Deutschen Evangelischen Kirchentags ermutigen: „Was für ein Vertrauen“. Das ist ein Zitat aus einer Kriegsgeschichte in 2. Könige 18: König Hiskia vertraut angesichts übermächtiger Bedrohung auf seinen Gott. Während des Kirchentags vom 19. bis 23. Juni 2019 in Dortmund werden Vertrauensgeschichten eine große Rolle spielen, und der vertraute Psalm 23 („Der Herr ist mein Hirte“) wird als Kirchentagspsalm ein täglicher Begleiter sein.

Wenn das Leben im Alter mühevoll und manchmal schmerzhaft wird, wenn Sorgen und Zweifel quälen, dann ist es um so wichtiger, sich mit biblischen Vertrauensgeschichten und mit Liedern voller Gottvertrauen ermutigen zu lassen. Als Kinder Gottes können wir auch als alt gewordene Menschen mit kindlichem Gottvertrauen leben. Oder, wie es der Dichter Jochen Klepper formuliert hat: „Ihr müsst dem Vater trauen, Kinder sein als Greis“.

Wer als Erwachsener mit kindlichem Gottvertrauen lebt, bleibt ein mündiger Mensch, der nicht schwärmerisch abhebt. „Prüft alles!“ mahnt der Apostel Paulus, und: „Seid mutig und seid stark!“ Kindliches Gottvertrauen und erwachsenes, mündiges Christsein sind keine Gegensätze. Beides gehört vielmehr zusammen. Das eine nicht ohne das andere. Aber vielleicht ist es gerade in diesen Zeiten angebracht, das Vertrauen und vor allem das Gottvertrauen besonders zu betonen.

Udo Waschelitz



Ein Mensch greift beherzt zu und vertraut darauf, getragen zu werden: Plakatmotiv für den Deutschen Evangelischen Kirchentag 2019 in Dortmund

Die biblische Botschaft ins Herz gesagt und gesungen

116 Teilnehmer erlebten eine ereignisreiche Begegnungswoche in Cloppenburg



Tagungsstätte in Stapelfeld

Großzügige ökumenische Gastfreundschaft erfuhren die 116 Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Senioren-Begegnungswoche Ende April 2018 in der Katholischen Akademie Stapelfeld in Cloppenburg. Das Haus bietet eine angenehme Atmosphäre mit

mehreren Tagungsräumen, einer schönen Kapelle und einer einladenden Umgebung. Herzstück des abwechslungsreichen Programms waren auch dieses Mal die Bibelarbeiten. Der vielseitig begabte Pastor und

Liedermacher Jörg Swoboda sprach nicht nur über Abschnitte des 2. Korintherbriefs, sondern sang auch eigene Lieder und begleitete sich mit der Gitarre. Der 71-jährige Theologe aus Buckow in Brandenburg war oft mit Pfarrer Theo Lehmann aus Chemnitz als Musiker zu Evangelisationen in der DDR unterwegs und ist Vorsitzender der Deutschen Evangelistenkonferenz. Swoboda habe die biblische Botschaft ins Herz gesagt und gesungen und zum Nachdenken angeregt, bedankte sich CSI-Vorsitzender Klaus Jürgen Diehl.



Jörg Swoboda

Hier einige Gedankensplitter zum weiteren Nach-Denken:

- Jesus kann das Lebensprogramm umschreiben.
- Wenn wir auf Christus schauen, blicken wir Gott ins Herz.
- Gott nimmt uns trotz unserer Schwächen in seinen Dienst.
- Gott lässt Paulus schwach sein, damit er sich auf Gottes Stärke verlässt.
- Die Jesus-Gemeinde war von Anfang an keine Gemeinde ohne Fehler.
- Wir sollen für den Himmel werben und vor der Hölle warnen.

- Wer Gott fürchtet, darf mit seiner Führung rechnen.
- Wer rücksichtslos gegenüber sich selbst ist, steht in der Gefahr, andere zu überfordern.
- Von Gott geliebt zu werden, gibt mir Selbstvertrauen.
- Die Quelle der Freude liegt nicht in dem, was wir tun, sondern in Gott.
- Für Gott gehen wir nicht in Rente, sondern sind Botschafter für Jesus im Ehrenamt.

Lobende Worte für die CVJM-Senioren hatte der Generalsekretär des CVJM Deutschland, Hansjörg Kopp, aus Kassel mitgebracht. „Gut, dass es euch gibt“, sagte Kopp, der seit gut einem Jahr die CVJM-Zentrale leitet. Die Älteren seien im CVJM als Traditionsträger und Beter unverzichtbar wichtig, und die CSI sei ein wichtiger Bestandteil der CVJM-Bewegung. „Die Jungen brauchen die Alten und Alte brauchen die Jungen, damit der CVJM Zukunft hat.“



H. Kopp u. K. J. Diehl

Kopp schilderte einige Herausforderungen, vor denen der CVJM heute steht. Rahmenbedingungen in Kirche und Gesellschaft hätten sich verändert. Kopp nannte als Stichworte Verstärkung, Religionsvielfalt, Individualisierung und Digitalisierung. Was noch vor 15 Jahren funktioniert habe, funktioniere heute nicht mehr. Die Bereitschaft, Vereinsmitglied und Mitarbeiter zu werden, sei geringer geworden. Bei aller Veränderung sei aber die „Pariser Basis“ der Grundauftrag des CVJM geblieben, und die Ortsvereinsebene sei nach wie vor das Herzstück der CVJM-Arbeit als Teil einer großartigen, vielfältigen weltweiten Bewegung.



C. Schickhaus berichtet vom CVJM Lima

Einen Einblick in die internationale Arbeit des CVJM vermittelten Thomas Schickhaus, leitender Sekretär des CVJM Hagen, dessen Sohn Christopher und Josue Camargo, Volontär aus Peru. Thomas Schickhaus sagte, die internationale Arbeit gehöre seit Jahrzehnten zum CVJM Hagen. Seit 20 Jahren werde Kontakt mit einem CVJM in Weißrussland gepflegt. Aus Fremden seien Freunde geworden. Man habe voneinander gelernt und Unterschiedlichkeiten als Gewinn erlebt, so der leitende Sekretär. Es mache reich, über den Tellerrand zu schauen und in ein weltweites Netz von Geschwistern eingebunden zu sein.

Diese Erfahrung hat auch Christopher Schickhaus gemacht. Der junge Mann war ein Jahr lang als Volontär im CVJM Lima. In der peruanischen Hauptstadt lebte er in einer Gastfamilie und arbeitete im CVJM mit: in einem riesigen Gebäude mit Fitnesshalle und Schwimmbad. Er habe den Menschen nahe bringen wollen, wie großartig Gott ist, berichtete Christopher Schickhaus. Das Jahr in Peru habe ihn in seiner persönlichen Entwicklung und im Glauben weitergebracht.

Aus Peru ist Josue Camargo als Volontär für ein Jahr nach Hagen gekommen. Mit den Erfahrungen aus Deutschland will er nach Lima zurückkehren und im dortigen CVJM mitarbeiten, wie er den CVJM-Senioren berichtete.

Aus der Flüchtlingsarbeit im CVJM Selm berichtete die Vorsitzende Birgit Nowak. Im Vereinsheim des CVJM in jener Kleinstadt im Münsterland sei ein „Bistro international“ eingerichtet worden, in das an jedem zweiten Freitag 35 bis 40 in Flüchtlingsheimen lebende Menschen kommen. Die Flüchtlinge hätten belastende Erfahrungen in ihren Herkunftsländern hinter sich und bekämen darüber hinaus immer wieder aktuelle Schreckensnachrichten aus ihrer Heimat. Dazu komme die ungewisse Zukunft und die Angst vor Abschiebung, berichtete Birgit Nowak. Der CVJM wolle eine Atmosphäre der Gastfreundschaft schaffen, den Menschen zuhören, fremde Kulturen verstehen und gemeinsame Wege finden. Sie wünsche sich, dass die Flüchtlinge Christus kennen lernen. Deshalb sei beispielsweise zu einem Osterbrunch eingeladen worden. Den 70 Gästen sei eine biblische Auferstehungsgeschichte vorgelesen worden, und syrische Christen hätten ein arabisches Osterlied gesungen.

Von einer besonderen Form christlicher Kinder- und Jugendarbeit berichteten in Cloppenburg Wimke Keil, Albrecht Kaul und Claudia Meyer: Ten Sing. Das ist eine kreative Aktion mit Gesang, Musik, Tanz und Schauspiel. Wimke Keil, CVJM-Sekretärin des Landesverbandes Ostfriesland und bundesweit in der Ten Sing-Bewegung engagiert, sprach von der großen



Begeistert von Ten Sing: Wimke Keil

Möglichkeit, durch die Mitarbeit in Ten Sing-Gruppen junge Menschen mit dem christlichen Glauben bekannt zu machen. Jugendliche würden eine feste Gemeinschaft erleben, könnten sich ausprobieren, die Mitarbeit mache sie sprachfähig und gebe ihnen Selbstbewusstsein. 1986 seien im CVJM-Gesamtverband die ersten Ten Sing-Gruppen gegründet worden. Der Funke sei von einer norwegischen Ten Sing-Gruppe, die in Deutschland Konzerte gab, in Deutschland übergesprungen.

Zwei Jahre später geschah es ähnlich in der DDR, wie Albrecht Kaul, ehemaliger Landesjugendwart in Sachsen, berichtete. Bei einem Jugendtag in der Nähe von Chemnitz habe eine norwegische Ten Sing-Gruppe die 5000 Teilnehmer begeistert, und im Sommer 1989 sei die erste Ten Sing-Gruppe in Sachsen gegründet worden. Erst einige Jahre später, im Jahr 2011, sei in der niedersächsischen Gemeinde Sittensen eine Ten Sing-Gruppe entstanden. Darüber berichtete Diakonin Claudia Meyer, Vorsitzende des CVJM Norddeutschland. Während die Ten Sing-Gruppen für 13- bis 25-Jährige gedacht seien, würden nun auch Kinder aus den 5. bis 7. Schuljahren zu „Ten Sing-Kids“ eingeladen. „Ten Sing ist eine faszinierende Kinder- und Jugendarbeit“, fasste Wimke Keil zusammen. Mehrere Tagungsteilnehmer bestätigten das mit kurzen Berichten aus ihren CVJM.

„TenSing ist wie ein Virus über uns gekommen“, sagte Jürgen Wehrs, als er an einem Abend den CVJM Norddeutschland vorstellte. Der Pädagoge aus Hamburg meinte das aber nicht abwertend, sondern diese Initiative habe die CVJM-Ortsvereine auch im Norden Deutschlands bereichert. Der CVJM Norddeutschland sei der Zusammenschluss der Landesverbände und CVJM in

Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Vorpommern, Ostfriesland, Oldenburg, Bremen und Hamburg und des CVJM-Freizeitheims Sunderhof. Ein großes Gebiet mit weiten Wegen und wenig Mitarbeitern, wie Jürgen Wehrs erläuterte.

Er erinnerte an Otto Stockhausen, den früheren Vorsitzenden des CVJM Hamburg, der 1914 im Alter von 36 Jahren im 1. Weltkrieg gefallen ist. Über ihn hat Jürgen Wehrs eine Biographie geschrieben, die in der vorigen Ausgabe der „Anstöße“ vor-

gestellt wurde. Sie ist im Steinmann Verlag erschienen und kostet 18,80 Euro.



Ten Sing spielt auch im CVJM Bremen eine große Rolle. CVJM-Sekretär Marc Obien präsentierte den traditionsreichen CVJM den Teilnehmern der Begegnungswoche im Vereinshaus mitten in

der Stadt. Ein Tagesausflug in die Handels- und Schifffahrtsstadt ging mit einem Kaffeetrinken im großen Saal des CVJM Bremen zu Ende. Als „aktiv, attraktiv und bunt“ schilderte Marc Obien seinen Verein, der in seiner Geschichte bis auf das Jahr 1834 zurückgehe, als der Bremer „Hilfsverein für Jünglinge“ gegründet worden sei. Der CVJM habe eigene Kanus, ein Jugendcafé im Eingangsbereich des Hauses, biete Geflüchteten Sprachkurse und Kinderbetreuung an und auch die Senioren hätten ihren eigenen Treffpunkt.

Zum Abschluss der Begegnungswoche, zu der noch mehrere Programmpunkte gehörten, die nicht alle aufgezählt werden

können, feierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einen Abendmahlsgottesdienst. In seiner Predigt kam Klaus Jürgen Diehl noch einmal auf Paulus zurück, dem Gott gesagt hatte: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Deshalb mussten Christen, so folgerte Diehl, „nicht den starken Mann oder die taffe Frau geben“. Vielmehr dürften sie ihre Schwächen voneinander eingestehen, auch wenn niemand gern Ohnmacht und Unvermögen zeige. Der CSI-Vorsitzende ermutigte die älter gewordenen CVJMer: „Auch durch unsere Schwäche hindurch kann Gott durch uns wirken und können wir zum Mutmacher für andere werden“.



Diese Senioren-Begegnungswoche war wieder ein „Urlaub mit der Bibel“, eine Zeit zum Auftanken und Aufatmen, um Gemeinschaft zu erleben und die Gegenwart Gottes zu spüren, wie es CSI-Vorstandsmitglied Albrecht Kaul beim Begrüßungsabend angekündigt hatte. Am Ende fasste eine Teilnehmerin, die zum ersten Mal dabei war, ihre Eindrücke so zusammen: „Es war wunderschön, einfach himmlisch“. Sie fahre voll gepackt mit guten Eindrücken nach Hause.



Im nächsten Jahr möchte sie wieder dabei sein, dann in Rothenburg ob der Tauber.
Udo Waschelitz



Was mich als Christ im Alter zuversichtlich sein lässt

Persönliche Erfahrungen mit Altersproblemen

Als ich gefragt wurde, ob ich diesen Beitrag für die „Anstöße“ schreiben würde, wurde mir gesagt, der Text solle „persönlich“ sein. So gut ich kann, will ich das versuchen. Ich will also nicht über allgemeine Altersprobleme sprechen, sondern über meine Erfahrung. Das Thema will ich unter drei Aspekten betrachten: Dem Persönlichen, dem Gesellschaftlichen und dem, was mich als Christ zuversichtlich sein lässt.

Das Persönliche

Mein Leben ist einzigartig und nicht umtauschbar: Natürlich ist dieser Satz eine Platttheit. Dass ich geboren wurde, habe ich mir nicht gewünscht. Dennoch bin ich gewiss, dass mein Leben kein Zufall ist. Es ist ein Geschenk zum Weiterschicken. Die Zeit zum Auswickeln und Weitergeben ist das Jetzt: „... Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade... Wenn ihr doch heute auf seine Stimme hören wolltet: Verstockt euer Herz nicht“ (2. Korinther 6,2 / Psalm 95, 7+8). Eine beliebte Verlockung, dem „Heute“ auszuweichen, ist das „Was-wäre-wenn-Spiel“. Dabei trauern wir dem Nicht-gelebten nach: Was hätte werden können, wenn wir uns früher anders entschieden hätten? Haben wir aber nicht. Nur die Gegenwart kann gestaltet werden. Meine Frau und ich sind uns vor mehr als 50 Jahren zuerst begegnet. Am Anfang stand – wie wohl bei den meisten – die erotische Faszination, also Verliebtheit. Seitdem wir geheiratet haben, lernen wir uns gegenseitig kennen und haben bis heute nicht ausgelernt. Wir wurden Eltern und es gab mehrere Ortswechsel. Dramatische Ein- oder Abbrüche haben wir nicht erlebt. Dennoch entwickelt sich unser Altwerden unterschiedlich. Das ist zunächst das Nachlassen des Hör-

vermögens: Wir verstehen ganz einfach nicht immer, was der/die andere sagt. Manchmal ist das spaßig wie in einem Kaspertheater. Darüber können wir herzlich lachen. Manchmal aber siegt bei mir der Ärger: Ich werde ungeduldig, wenn ich einen Satz des Öfteren wiederholen muss. Überhaupt: Die Geduld. Auch nach vielen gemeinsamen Jahren bleiben wir verschiedene Menschen mit unterschiedlichem Charakter und reagieren verschieden. Wir lesen nicht dieselben Bücher und schauen nur teilweise dieselben Fernsehsendungen. Oft sind ältere Ehepaare an dem Eifer zu erkennen, mit dem sie sich gegenseitig korrigieren und ergänzen. Wenn das droht, ist es empfehlenswert, sich an den Rat von Hanns Dieter Hüsch zu halten: „Ich denk, sach ma nix.“ Wir beide haben nicht mehr das forsche Selbstvertrauen jüngerer Jahre. Das zeigt sich besonders beim Autofahren: Übergroße Vorsicht jedoch führt zu gefährlicher Ängstlichkeit und Nervosität. Zu den Grundkonstanten unserer Leiblichkeit gehört die Sexualität. Sie bestimmt das Klima unserer Selbstwahrnehmung und hört auch im Alter nicht auf, ihre Signale zu senden. Früher fanden in vielen CVJM einmal jährlich Informationstage des „Weißen Kreuzes“ statt. Dorthin – so sagte mir damals jemand – kämen aber nur die, die keine Anfechtungen mehr haben. Dass der Sexualtrieb im Alter schwinden würde, habe ich auch geglaubt. Heute sagt meine Erfahrung, dass der Franziskaner-Pater Richard Rohr sich wohl nicht irrte, als er schon vor Jahren schrieb: „Auch der Papst und Mutter Teresa haben erotische Träume.“ Meine Sexualität ist ein Geschenk. Doch auch die Sehnsucht nach körperlicher Nähe wandelt sich unterschiedlich. Die Gestal-

tung der ehelichen Beziehung erfordert viel Aufmerksamkeit und Einfühlungsvermögen.

Gesellschaftlich

Die Verdrängung der Gottesfrage: Ernst-Wolfgang Böckenförde, ehemaliger Richter am Bundesverfassungsgericht, hat darauf hingewiesen, dass der freiheitlich-säkularisierte Staat sich auf Voraussetzungen gründet, die er selbst nicht garantieren kann.

In unserer Gesellschaft gilt es als aufgeklärt, das Thema „Religion“ zur entbehrlichen Privatsache zu erklären. Angesichts der Herausforderung, Migranten gesellschaftlich zu integrieren, wird „Religion“ von vielen pauschal als Gefährdung des mitmenschlichen Friedens betrachtet. Die Verdrängung der Gottesfrage bedeutet aber, eine menschliche Grundkonstante zu ignorieren. Das hat zur Folge, dass die Klärung der Wertorientierung ohne Beachtung der tiefer liegenden urmenschlichen Antriebe und Bedürfnisse gesucht wird. Die Politik ist mit ihren Organen überfordert, wenn die Probleme des



Zusammenlebens nur auf der politischen Ebene gelöst werden sollen, Die Folgen sind nach meiner Beobachtung unübersehbar: Orientierungslosigkeit, Maßlosigkeit und seelische Obdachlosigkeit.

Hoffnung und Zuversicht

Seit meiner Jugend versuche ich, den Begriff „Religion“ möglichst nicht zu gebrauchen, wenn damit der biblische Glaube gemeint ist, der auf der Selbstoffenbarung Gottes durch Abraham, Moses und Jesus fußt. Allerdings ist das Wort für das Bemühen um eine übergreifende Verständigung wohl nötig. Als Moses in der Stimme am brennenden Dornbusch Gott begegnet, bittet er um die Nennung des Namens Gottes. Mose bekommt die Antwort: „Ich werde da sein, als der ich da sein werde“ (Übersetzung von Martin Buber). Der Ewige lässt sich nicht durch einen Namen begrifflich einordnen und katalogisieren. ER, der Heilige, ist ein dynamischer Gott, ein Gott in Beziehung.

Im Apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen wir Gott als „dreieinig“, als den Einen Gott in drei Personen – Vater, Sohn und Heiliger Geist. Der Heilige Geist ist als Energie die Liebe zwischen Vater und Sohn. Gott ist nicht der einsame, monarchisch und hierarchisch regierende Herrscher an der Spitze der Machtpyramide. Die Liebe ist sein Wesensmerkmal. Er kann nicht nicht lieben. Darum ist es seine Sehnsucht, auch die Menschen in die trinitarische Beziehung hineinzulieben und damit die Schöpfung zu heilen. Paulus sagt, dass in der Schöpfung eine harrende Sehnsucht seufzt und darauf wartet, dass die Kinder Gottes als solche offenbar werden (Römer 8,19ff). Die Menschen sollen werden, wozu sie geschaffen wurden: Geschöpfe, in denen sich das Antlitz Gottes widerspiegelt. Wir werden eingeladen, dieses Versöhnungswerk an uns geschehen zu lassen und uns für dieses Beteiligtwerden zu öffnen.

Hermann Bollmann

Eine bezaubernde Stadt am Meer

Im Herbst 2018: Portugals Hauptstadt Lissabon kennen lernen



Dass Lissabon so im Trend ist, war uns nicht bewusst, als wir im vorigen Jahr die Städtereise der CSI für den Herbst 2018 planten. Nach Oslo und Genf hat uns gereizt, diese bezaubernde Stadt am Meer zu besuchen. Nun ist Lissabon ein beliebtes Reiseziel der Europäer geworden, dort finden internationale Messen, Kulturhöhepunkte und Festivals statt – nicht zuletzt hat der Eurovision Song Contest 2018 im Mai in dieser Stadt seine Sieger gekrönt. Wir werden auch singen – mit weniger Glamour – bei unseren Andachten und wenn wir mit der Deutschen Evangelischen Gemeinde gemeinsam Gottesdienst feiern.



Die Reise bietet viele Höhepunkte: Die von unterschiedlichen Baustilen bestimmte Altstadt Alfama mit ihren verwinkelten Gassen, das Tor Portugals zur Welt und das Castelo de Sao Jorge über der Stadt. Eine erste Stadterkundung geschieht mit dem Bus, Details werden wir im Laufe der Woche auf eigene Faust entdecken.

Zwei Halbtagsausflüge sind geplant: nach Sintra und dem westlichsten Zipfel Europas, dem Copa de Roca, sowie nach Setubal, der malerischen Stadt aus der Mauren-Zeit. Dort sind wir eingeladen, den CVJM kennen zu lernen. Generalsekretär Luis Sebastiao stellt uns die Arbeit vor, und der Generalsekretär des Europäischen YMCA, Juan Simoes Iglesias, wird für diese Begegnung extra nach Setubal kommen.

Reisetermin: 27. September bis 2. Oktober 2018; Kosten: 780.- Euro im Doppelzimmer, incl. Flug und Steuern ab Frankfurt, Bustransfer in Portugal, Unterkunft mit Halbpension. Einzelzimmer 220.- Euro Aufschlag.

Noch sind einige Plätze frei. Anmeldung bitte sofort bei Albrecht Kaul, Wurmbergstr. 47, 34130 Kassel, Telefon 0561-3160517, E-Mail: albe.kaul@web.de

CSI **55** PLUSSER
FÜR
CVJM-SENIOREN-INITIATIVE

Auf nach Bayern!

Ziel ist Rothenburg ob der Tauber

Im Jahr 2019 wird die jährlich stattfindende Begegnungstagung eine Woche später als sonst, das heißt vom Sonntag Kantate bis zum Sonntag Rogate (**19. bis 26. Mai 2019**) stattfinden, da wir zum traditionellen Termin kein geeignetes Haus finden konnten.

Wir treffen uns dazu in der romantischen Stadt Rothenburg ob der Tauber in der Tagungsstätte Wildbad der bayerischen Landeskirche. Das ehemalige Kurhotel ersten Ranges ist heute ein beliebter Ort zum Tagen und Feiern. Und über die alte Reichsstadt wird im Internet geschwärmt: „...hier erleben Sie das deutsche Mittelalter und die Renaissance in Deutschland, wie sie wirklich waren. Schlanke Türmchen und imposante Wehranlagen, verwinkelte Gässchen mit malerischen Erkern . . . , mächtige Kirchen, die zu Stille und Gebet einladen – all das verbinden Besucher aus aller Welt mit der historischen Altstadt von Rothenburg.“



Die Tagungsstätte Wildbad liegt mitten in einem großen Park

Da die Platzzahl diesmal begrenzt sein wird, empfiehlt es sich, sich möglichst rasch nach Erhalt der Einladung und des Programms Ende Januar 2019 zur Teilnahme anzumelden!



Dieses ehemalige Kurhotel ersten Ranges ist der Tagungsort für die Begegnungswoche 2019

Gottes Geist kann auch in Älteren wirken

Liebevoll Klartext reden mit Nichtchristen und seinen Glauben bezeugen

Immer wieder finden Menschen zu Gott – auch solche, die jahrzehntelang dem christlichen Glauben gleichgültig oder ablehnend gegenüberstanden. Klaus Jürgen Diehl erklärt, wie Christen sie dabei ermutigen können.

Warum finden so wenige ältere Menschen zum Glauben?

Die überwältigende Mehrzahl grundlegender Glaubensentscheidungen fällt in der Kindheit beziehungsweise im Jugendalter. Dass ältere Menschen nur selten zum Glauben finden, hat sicher vielfältige Gründe. Viele Ältere sind sehr auf ihre bisherigen Lebensmuster festgelegt und tun sich schwer, sich auf grundlegend Neues einzulassen. Andere sind in ihrem bisherigen Leben nie glaubwürdigen Christen begegnet, die sie zu einem Überdenken ihrer eigenen Lebenshaltung herausgefordert hätten.

Bemühen sich die Christen zu wenig um Glaubensferne jenseits der Lebensmitte?

In der kirchlichen Arbeit meinen wir oft, dass alte Leute vor allem betreut, bespaßt und unterhalten werden sollen. Wir nehmen zu wenig die Möglichkeiten wahr, intensive Gespräche über altersrelevante Fragen und Themen zu führen. Dabei sollten wir uns immer offenhalten, dass Gottes Geist auch in Älteren wirken kann. Ich habe das persönlich bei meinen eigenen Eltern erlebt, die auch erst jenseits der 50 Christen geworden sind. Deshalb möchte ich damit rechnen, dass auch ältere Menschen sich für die Botschaft des Evangeliums öffnen.

Wie kam es, dass Ihre Eltern sich so spät für den Glauben interessiert haben?

Meine Großmutter, die Mutter meines Vaters, war eine sehr fromme Frau, und da ist sicher im Kindesalter bei meinem Vater manche gute Saat im Blick auf den Glauben gelegt worden. Aber während der Zeit des Dritten Reiches ist das alles verschüttet worden. Mit 16 Jahren wurde ich bewusst Christ und entschied mich, Theologie zu studieren. Als meine Eltern das mitgekriegt haben, gab ihnen das einen Anstoß, sich neu mit Fragen des Glaubens auseinanderzusetzen. Es fing ganz schlicht an. Meine Mutter meinte an einem Heiligabend: „Du könntest doch ein Tischgebet sprechen“. Daraufhin habe ich gesagt: „Wenn wir zu Tisch beten, dann sollten wir das nicht nur an Weihnachten tun, sondern regelmäßig“. Seitdem wurde zu Hause bei Tisch gebetet. Und dann kamen meine Eltern auch mal mit mir zum Gottesdienst. Aber das Ganze war ein längerer Prozess.

Wie können wir als Christen dabei helfen, ältere Menschen für den Glauben zu interessieren? Was machen wir vielleicht unbewusst falsch?

Bei dem Weg zum Glauben hin spielen persönliche Beziehungen eine ganz wichtige Rolle. Dabei besteht die Schwierigkeit, dass viele Ältere schon in langjährige Beziehungen eingebunden sind und darum oft nicht mehr offen oder interessiert sind an neuen Kontakten. Schwierig wird es, wenn wir Christen in der Begegnung mit Nichtchristen meinen, wir müssten auf alle denkbaren Fragen immer eine Antwort parat haben. Es wäre an vielen

Stellen ehrlicher, wenn wir zugeben: „Ja, es gibt auch für uns noch manche offene Fragen, auf die wir jetzt noch keine Antwort wissen“. Das ist zum Beispiel die Frage nach dem Leid so vieler unschuldiger Menschen in dieser Welt. Hin und wieder ehrlich einzugestehen: „Darauf habe ich als Christ auch keine Antwort!“ tut unserer Glaubwürdigkeit keinen Abbruch. Im Gegenteil.

Ist auch die fromme Sprache ein Hindernis, da sie glaubensfernen Menschen oft fremd ist?

Es ist häufig von der mangelnden Sprachfähigkeit von Christen gegenüber säkularen Zeitgenossen die Rede, von der Befangenheit in der „Sprache Kanaans“. An dieser Beobachtung ist auch manches dran. Ich glaube aber, unser Hauptproblem ist der mangelnde Mut, Nichtchristen gegenüber liebevoll Klartext zu reden. Wir sind manchmal eher peinlich berührt, wo es darum ginge, schlicht unsern Glauben zu bezeugen und nehmen dann Zuflucht zu allgemeinen Floskeln. Um es an einem kleinen Beispiel zu verdeutlichen: Da erzählt uns eine Nachbarin, dass sie vor einer schwierigen Operation steht, und wir antworten: „Ich werde an Sie denken“ statt an der Stelle als Christen schlicht zu sagen: „Ich werde für Sie beten, denn unser Leben ist am besten bei Gott aufgehoben. Manchmal ergeben sich ganz spontan Möglichkeiten zu einem Zeugnis bzw. zu einem Hinweis auf unsern Glauben, aber wir ziehen den Kopf ein oder nehmen Zuflucht zu nichtssagenden Floskeln. Natürlich gibt es auch die anderen, die immer schnell eine fromme Antwort parat haben. Es ist natürlich auch nicht hilfreich,

wenn wir bei unsern Gesprächspartnern den Eindruck erwecken: Glaubt nur an Jesus und alles wird gut! Das setzt aber voraus, dass man überhaupt Kontakte zu Glaubensfernen hat ...

Kontakte ergeben sich manchmal ganz spontan, also ohne dass man es ausdrücklich geplant hat. Es gehört aber eine prinzipielle Bereitschaft dazu. Will ich mich auf ein intensiveres Gespräch einlassen – zum Beispiel wenn mir jemand auf der Straße begegnet und auf die Frage „Wie geht es Ihnen?“ antwortet: „Wenn ich ehrlich bin, geht es mir nicht gut“. Dann kann ich nachfragen, und es kommt womöglich zu einem längeren Gespräch – oder ich verabschiede mich schnell mit der Bemerkung: „Bald kommen sicher auch wieder bessere Tage!“

Was kann bei Menschen jenseits der Lebensmitte ein Interesse für den christlichen Glauben auslösen?

Es gibt eine Reihe von Fragestellungen oder Lebensthemen, die Menschen im Alter für den Glauben aufschließen können. Dazu sollten wir als Christen auch klar und deutlich Stellung beziehen. Eine lautet: Was gibt mir Halt und Kraft in den Grenzsituationen meines Lebens? Gerade im Alter machen viele Menschen die schmerzliche Erfahrung von Krankheit und Leid, von Abschied und Tod. Da fragen sie: „Was kann mir in dieser Situation wirklich Halt geben? Was hilft mir, mit dieser Not fertig zu werden?“ Da suchen ältere Menschen nach einem tragfähigen Lebensfundament, das wir ihnen mit dem Glauben an den auferstandenen Christus anbieten können.

Welche Fragen gibt es noch?

Eine weitere ist: Wie kann ich mich mit meiner eigenen Lebensgeschichte versöhnen? Unser Leben besteht ja nicht nur aus schönen Erfahrungen, sondern eben auch aus schmerzhaften Enttäuschungen, - etwa der Entfremdung von den eigenen Kindern oder ungelöste Spannungen und Streit in der Familie. Ich denke an eine ältere, zum Glauben gekommene Frau, für die es ganz wichtig war, sich mit ihrer zerstrittenen Tochter zu versöhnen. Ein problematischer Teil ihrer Lebensgeschichte konnte so bereinigt werden. Auch die Frage nach dem eigenen Sterben beschäftigt manche älteren Menschen, auch wenn viele diesen Gedanken verdrängen. Als Christen sollten wir hier deutlich die Botschaft von der Auferstehung und von einem Leben in Gottes Herrlichkeit als verlässlichen Grund unserer Hoffnung bezeugen können.

Wenn ältere Menschen zum Glauben kommen, bleiben sie trotzdem anders geprägt als langjährige Christen. Wie können diese sie bei den ersten Glaubensschritten unterstützen?

Wir sollten uns auf die elementaren Dinge konzentrieren. Und das heißt: Menschen, denen der Glaube bisher fremd war, sollten wir zu einer fröhlichen Gewissheit im Glauben verhelfen. Ihr Leben sollte von der Zuversicht bestimmt sein: Ich bin mit meinem Leben und mit meinem Sterben bei Gott geborgen. Wir sollten sie nicht mit tiefschürfenden theologischen Fragestellungen behelligen wie die nach dem Tausendjährigen Reich oder dem Unterschied zwischen reformiertem und lutherischem Abendmahlsverständnis. Das mag uns

als erfahrene Christen beschäftigen, aber es muss keine Christen interessieren, die erst im Alter zum Glauben kommen. Ich bin in einem pietistisch-erwecklich geprägten CVJM groß geworden. Es wäre völlig unangemessen gewesen, darauf hin zu wirken, dass meine Eltern in derselben pietistischen Weise ihren Glauben leben. Sie wurden „gute Kirchenchristen“, für die selbstverständlich klar war, dass Jesus für uns gestorben und auferstanden ist, aber sie waren nie Pietisten. Und das habe ich auch nicht als ein Manko empfunden..

Wie kann man Spannungen vermeiden?

Wir sollten uns immer wieder bewusst machen: Eine Gemeinde von Brüdern und Schwestern besteht aus lauter Originalen. Aus Menschen, die schon eine lange Geschichte im Glauben haben, und anderen, die eben neu dazugekommen sind. Wir sollten uns an der Unterschiedlichkeit freuen. Und nicht als „alteingesessene Gemeindemitarbeiter“ meinen, wir müssen den Neuangekommenen in unsere „Frömmigkeits-Schublade“ drängen. Menschen, die erst relativ frisch zum Glauben gefunden haben, haben ja noch eine Menge Fragen. Es wäre fatal, wenn wir dann einfach sagen: „Das musst du eben glauben, denn das steht so in der Bibel“. Wir sollten ihnen das Gefühl geben, dass sie alle Fragen und Zweifel in der Gemeinde offen aussprechen können, ohne deswegen schief angesehen oder zurecht gewiesen zu werden.

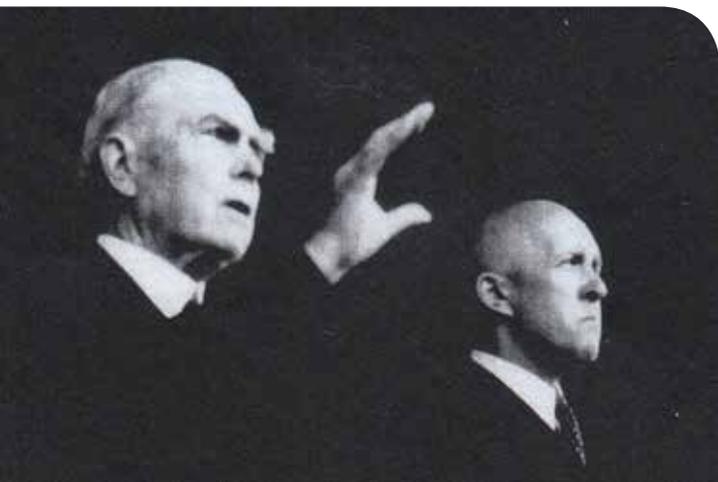
Vielen Dank für dieses Gespräch!

Die Fragen stellte Agnes Wedell. Dieses Interview wurde zuerst im christlichen Senioren-Magazin „LebensLauf“ Nr. 6/2017 (SCM Bundes-Verlag Witten) veröffentlicht.

Überseht nicht die alten Menschen!

Das „Vermächtnis für den CVJM“ des früheren Weltbundpräsidenten John Mott

Einer der bedeutendsten Männer in der Geschichte des CVJM war Dr. John Mott, Präsident des CVJM-Weltbundes von 1926 bis 1937. Aber auch danach blieb er für den CVJM aktiv und bereiste 1947, zwei Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, das am Boden zerstörte Deutschland. Mehrere Tausend Menschen erreichte er allein bei einer Veranstaltung am 8. Juni 1947 im Kölner Eisstadion (siehe Fotos im Artikel). Am bekanntesten sind die „27 kleinen Lebensregeln“, die vor zwei Jahren in den „Anstößen“ abgedruckt wurden. Sein „Vermächtnis für den CVJM“ ist weniger bekannt, aber es lohnt sich, auch diese 15 Grundlektionen aus seiner jahrzehntelangen Praxis als Weltreisender des CVJM zu bedenken.



John Mott (links) 1947 im Kölner Eisstadion

Nachdem ich mein ganzes Leben in der christlichen Arbeit und auf ausgedehnten Reisen in 83 Nationen verbrachte, bin ich oft gefragt worden, welche Lektionen ich gelernt habe, welche bedeutenden Dinge in meiner Erfahrung leben, die an die wunderbare neue Gruppe von Männern weitergereicht werden sollten, die nun im CVJM am Werke sind. Ich würde ihnen zur Überlegung 15 Grundlektionen vorschlagen, die ich gelernt habe.

1. Jesus Christus ist das Fundament. Er gibt uns die Richtung und die Würze des Lebens. Wenn wir seine Lehren verstehen und seine Persönlichkeit, wird er sein eigenes Siegel auf unser Leben aufdrücken – und es wird ein revolutionäres Leben sein.

2. Studiert die Bibel und fördert ihre Benutzung. De Quincey sagte, die Ursache allen Übels sei das mangelnde Interesse an religiösem Schriftgut. Wenn ich noch länger bleiben könnte, würde ich einen erstrangigen Platz einräumen für die Wiedererweckung des Interesses für das religiöse Schriftgut des Christentums. Es gibt nichts, was seinen Platz einnehmen könnte.

3. Die Disziplin des Gebets ist wesentlich. „Er entfernte sich einen Steinwurf weit von den Jüngern und kniete nieder und betete.“ Ich brauche nur zu sagen, dass wir das Gebet zu einem der Hauptziele dieser Bruderschaft machen müssen.

4. Tut Arbeit, „die sich multipliziert“. „Wer die Arbeit tut, ist nicht so gewinnbringend eingesetzt wie der, der die Tätigen vermehrt.“ Freiwillige gewinnen ist eine unserer größten Aufgaben.

5. Benutzt den „heroischen Anruf“. Auf einen heroischen Anruf erfolgt oft eine heroische Antwort. Es ist gut, Schwierigkeiten zu haben, denn das holt aus euch das Beste heraus, es treibt euch an, die Mitarbeit der anderen zu wünschen, es treibt euch zu Gott.

6. Strategie ist wichtig. Es gibt strategische Punkte, die, einmal eingenommen, alles leicht machen, was danach kommt.

Es gibt strategische Rennen, strategische Zeiten, strategische Methoden und strategische Orte. Wir müssen wissen, was sie sind.

7. Wir müssen hinaus in das Feld. Ihr könnt keinen Christen vom Bürostuhl aus entwickeln. Wir müssen draußen sein und den Persönlichkeiten begegnen und uns mit ihnen befassen.

8. Wir können anderen trauen. Wir können große Vertrauenshandlungen leisten. Ich kann bezeugen, dass mich andere noch nie enttäuscht haben.

9. Regiert mit dem Herzen. Die Menschen sind „über das Herz zu erreichen“. Es gibt keinen Ersatz für Liebe und Freundlichkeit und Mitgefühl.

10. Studiert die Prioritäten. Niemand kann all das Gute tun, was in der Welt zu tun ist. Wir müssen unsere eigenen Prioritäten täglich aufzählen und studieren.

11. Kleine Gruppen sind von großem Wert. Christus sandte sie hinaus, „zwei und zwei“. Zu einer Zeit hatte er fünf Jünger, zu einer anderen Zeit drei, zu einer anderen Zeit elf und wieder zu einer anderen zwölf. Warum legte Christus kleinen Gruppen so viel Wert bei? Ich habe vor langem beschlossen, dass es klug sei, Christus in dieser Methode zu folgen.

12. Die Jugend ist eine kritische Zeit. Wenn ich mein Leben noch einmal zu leben hätte, würde ich viel mehr Zeit auf die Gruppe der Jugendlichen verwenden. Das sind die Jahre, in denen die Gewohnheiten sich herausbilden, sich der Blick klärt, die Jahre, die die Lebenseinstellungen bestimmen und die Neigungen,

die Jahre der schöpferischen Kraft.

13. Übersieht nicht die alten Menschen. Hier ist Weisheit und Erfahrung, die wir nur zu fragen brauchen. Hier ist auch eine Gruppe, der wir Freundlichkeit und Zuneigung schenken müssen.

14. Betont das Unmittelbare. Wir müssen unter dem Bann der Unmittelbarkeit leben. Welche andere Zeit wird es noch geben? Mit welcher anderen Generation als der gegenwärtigen können wir arbeiten?

15. Seid aufmerksam gegenüber Gott. „Rede Herr, denn dein Knecht hört“ und „Meine Seele ist stille zu Gott“ besagen, was ich meine. Wir müssen die anderen Geräusche auslöschen – Geräusche selbstsüchtiger Ambitionen – bereit zu sagen „Rede Herr, denn dein Knecht hört.“

Diese 15 Thesen hat CSI-Mitglied Rudi E. Hoffarth mit persönlichen Anmerkungen versehen und als kleine Broschüre veröffentlicht. Sie kann gegen den Selbstkostenbeitrag für Druck und Versand (zwei Euro in Briefmarken) bestellt werden bei Rudi E. Hoffarth, Gartenstraße 85, 71088 Holzgerlingen, E-Mail: rudi-e-hoffarth@web.de



Pastorendienst am Stacheldraht

Erfahrungen und Erlebnisse als Pfarrerehepaar im Grenzgebiet 1974 -1983

Als wir im Oktober 2017 im Vorstand der CSI über die anstehende zweite Staffel der Fernsehserie „Tannbach - die Geschichte eines geteilten Dorfes“ ins Gespräch kamen, wurden wir gebeten, einen Bericht über unsere Erfahrungen als Pfarrerehepaar im Sperrgebiet zu machen, denn „Tannbach“ - das waren unsere Gemeinden Hirschberg und Gefell.

Als wir 1974 in die DDR-Grenzregion von Thüringen und Bayern kamen, war das ein Schritt ins Ungewisse. Es war ein „Versuchsballon“: als Theologenehepaar wechseln wir innerhalb des Kirchenkreises Schleiz und sind zuständig für zwei Gemeindebereiche – wir wohnen in Gefell, außerhalb des Sperrgebietes und versorgen Hirschberg, im Fünf-Kilometer-Sperrgebiet gelegen. Erstaunlicherweise bekamen wir den Zuzug nach Gefell, denn als Kreisjugendpfarrer hatte Arne schon einige Querelen mit den staatlichen Stellen hinter sich. So wurde Bärbel in das Pfarramt Hirschberg berufen und Arne im Pfarramt Gefell angestellt..

Das Städtchen Hirschberg gehörte eigentlich in den hoch gesichert abgeriegelten „500-Meter-Schutzstreifen“, da direkt an der Saale gelegen, dem Grenzfluss von alters her zwischen Thüringen und Bayern. Wegen einer großen Lederfabrik mit über 1000 Beschäftigten bekam die Stadt den Status als „Fünf-Kilometer-Sperrzone“. Die Werktätigen kamen zu großen Teilen aus den umliegenden Ortschaften zur Arbeit und arbeiteten im Zwei-Schicht-System. Aus diesem Grund wurden die sonst scharfen Bedingungen hier etwas aufgelockert.

Das Pfarrhaus samt Kirche liegt direkt über der Saale, die Lederfabrik unmittelbar an der Saale, alles durch Sperrzaun und Mauer abgesichert – eine Zeit lang mit Selbstschussanlagen. Bärbel konnte von ihrem Arbeitszimmer das bis heute bestehende kirchliche Freizeitheim, damals CVJM-Heim, in Untertiefengrün sehen, ca. 250 Meter Entfernung. Zu Ostern erklang über das



abgeriegelte Saaletal mit den Klängen der Posauenbläser die frohe Botschaft der Auferstehung. Keiner der Bewohner von Hirschberg wagte von der DDR-Seite etwa hinüber zu winken. Darauf standen schwere Repressalien. Die letzte Aussiedlungsaktion „Kornblume“ von 1961 (welch ein Hohn!) lag ja noch nicht allzu weit zurück. Die erste Aussiedlungsaktion in den 50-er Jahren hatte übrigens die sinnige Bezeichnung „Aktion Ungeziefel“! Manch einer von den angestammten Bewohnern hatte sich aus Verzweiflung über den anstehenden Verlust der Heimat das Leben genommen! In der Lederfabrik waren längst alle Fenster in Richtung Saale zugemauert, weil in den 50-er Jahren noch einige der Arbeiter aus den Fenstern gesprungen waren, um durch die Saale an das rettende Ufer nach Bayern zu gelangen.

Man wusste nicht, wem man vertrauen konnte, und wem nicht! Vor Denunziantentum war keiner sicher! Unsere Gemeindeglieder lebten immer in Angst, dass man uns den Passierschein wegnehmen könnte, falls wir irgendwo „angeeckt“ wären. So war es besonders wichtig, immer pünktlich zu den Veranstaltungen zu kommen. Dann waren alle erleichtert. Für unsere damals drei kleinen Kinder bekamen wir keinen Pas-



sierschein. Da wir beide sonntags zu mehreren Gottesdiensten gleichzeitig unterwegs waren, mussten wir vor den Gottesdiensten die Kinder in Gefell bei Gemeindegliedern unterbringen. Und es fanden sich immer Frauen und Jugendliche, die unsere Kinder versorgten. Erfreulicherweise bekamen wir für unsere Kinder Plätze im Kindergarten – mit drei Kindern gehörte man zu den kinderreichen Familien. Der Staat sah mit dieser Erlaubnis sicher auch die Möglichkeit, unsere Kinder zu indoktrinieren und auszuhorchen, was im Pfarrhaus vor sich ging. Man konnte den eigenen Kindern sowieso nur sehr begrenzt Dinge über bestimmte Geschehen anvertrauen! So hatten wir manchen „Strauß“ auszufechten mit der Kindergartenleiterin, Frau des Grenztruppenkommandeurs. Unser Sohn, sicher ganz gut im Rezitieren, sollte dann z.B. zu einer Elternveranstaltung das Liedgedicht aufsagen: „Wenn ich groß bin, gehe ich zur Volksarmee und fahre einen Panzer“!!! Na, und als unsere Kinder nicht Pioniere wurden, die einzigen an der ganzen Schule und vermutlich im Umkreis, gab es ziemliche Irritationen.

Für die Hirschberger Gemeinde war es sehr schwer, sich abfinden zu müssen, dass das Pfarrhaus nicht mehr von der Pfarrfamilie bewohnt wurde. Hätten wir in Hirschberg gewohnt, hätten wir bestenfalls für Eltern und Geschwister ab und an Passierscheine bekommen – vier Wochen vorher beantragen, und dann war es immer eine Hängepartie, ob es genehmigt würde. Wir erleb-

ten es dann ja, wie man uns drangsalierte und zu erpressen drohte, etwa vor der Wahl – wir sollten noch vor dem Gottesdienst, also vor 9.30 Uhr erscheinen. Und dabei hatten wir uns selbst ja schon dieses „Zugeständnis“ abgerungen, die Wahl nicht zu ignorieren, sondern zur Wahl zu gehen! – und waren dann bei den vier bis acht Nein-Stimmen zu finden – ansonsten hätten wir den Passierschein gleich „in den Rauch“ schreiben können. Oder bei der Kampagne „Keine Atomraketen in Westeuropa“. Wir wollten aber auch keine sowjetischen SS 20 in der DDR! Bei einem persönlichen Besuch des stellvertretenden Vorsitzenden des Kreisrates, Chef des Inneren (und das war wohl immer die Stasi), drohte er mir ganz direkt: „Herr Pfarrer, überlegen Sie sich das, Sie wollen doch sicher auch weiterhin ihre Gemeindeglieder besuchen können.“ Wie sich dann richtig verhalten?

Aber unsere Arbeit in den beiden Kirchspielen hatte auch ihre positiven Wirkungen. Viele Veranstaltungen konnten gemeinsam in Gefell abgehalten werden – gemeinsame Sitzungen des Gemeindegliederkirchenrats, Jugendevangelisationen mit Eberhard Laue (in Gefell wurde 1880 der erste Thüringische Jünglingsverein gegründet) mit über 150 Jugendlichen, unter bester „Beobachtung“. Aber sie konnten stattfinden.

Die 1990 noch nicht abgerissene Lederfabrik von Untertiefengrün (Bayern), über die Saale fotografiert



Treffen mit den Partnergemeinden aus Württemberg – für die Hirschberger hätte es keine derartigen Möglichkeiten gegeben. Partnerschaften zwischen den Kirchengemeinden Hirschberg, Gefell und Gerlingen haben sich damals entwickelt und halten bis heute – die Städtepartnerschaft zwischen Gefell und Gerlingen ist seit 1990 dazu gekommen. So konnte die totale Isolierung der Hirschberger Sperrgebietsgemeinde ein wenig erleichtert werden.

Bärbel berichtet: Bei Beerdigungen konnte es vorkommen, dass Familienangehörige, die inzwischen in der Bundesrepublik lebten, keinen Passierschein für die Beisetzung bekamen. So wurde ein Schwiegersohn von den Grenzorganen zurückgewiesen, als er mit seiner Frau zur



Trauerfeier ihrer Mutter, die allein in Hirschberg gelebt hatte, einreisen wollte. Die Tochter bekam drei Tage Zeit, um den Haushalt und das Haus in andere Hände zu geben, und wusste: „Ich komme nie wieder in meine Heimatstadt!“ Wie viele Tränen dort in diesen Jahren im Sperrgebiet geflossen sind, weiß kein Mensch zu sagen! - Die Verängstigung ging so weit, dass z.B. ein leitender Angestellter der Lederfabrik regelmäßig zu den Trauerfeiern in die Friedhofskapelle kam, was mir auffiel. Ich fragte ihn eines Tages, was ihn dazu veranlasste. Die Antwort: „In die Kirche kann ich nicht kommen, zur Beerdigung schon eher...“ - Wie gefährlich die Situation an Mauer und Stacheldraht war, ist mir durch folgendes Erlebnis ganz konkret zu Bewusstsein gekommen. Nach Erledigung meiner Aufgaben

wollte ich gegen Abend nach Hause fahren. als ein Gewitter aufzog von solcher Schwere, dass mir angst und bange wurde. Es blitzte und donnerte ununterbrochen. Am nächsten Tag erfuhr ich, dass die Minen entlang der Grenze nach einem Blitzeinschlag nacheinander als Dominoeffekt explodiert waren. Dabei waren u.a. in der Stadtgärtnerei fast sämtliche Scheiben an den Gewächshäusern zerborsten. - Wenn ich in der Uferstraße, wo der Grenzsperrzaun verlief, Besuche zu machen hatte, war es ein irritierendes und unheimliches Gefühl, wenn plötzlich die Kettenhunde hinter dem Zaun an den Seilen ihrer Laufanlage vorpreschten und mit einem unsäglichen Gebell einen über Hunderte von Metern erschreckten und „begleiteten“, - und wenn man den gleichen Weg zurückkam, dann waren diese abgerichteten Tiere ganz ruhig und es passierte nichts!

„Sich zur Kirche zu halten“ – Gottesdienstbesuch, Christenlehre und Konfirmandenunterricht zu besuchen oder zur Jungen Gemeinde zu kommen - war im Sperrgebiet unter der ständigen Beobachtung wirklich eine echte Mutprobe. Als man von Seiten der Schule die Jugendlichen massiv bedrängte, „sich von Kirche fern zu halten“, berief ich eine Elternversammlung ein. Die Verängstigung der Eltern war sehr groß. Ich wollte den Vorgang über den Superintendenten an die Thüringer Kirchenleitung melden und bat um Erlaubnis, die Namen der betroffenen Konfirmanden weiter geben zu können. Das lehnte die gesamte Elterngruppe ab, aus Angst vor den Folgen für die Familien. Ich bekam aber die Erlaubnis, zusammen mit meinem Chef zum Rat des Kreises zu gehen, um den Fall zu melden und einen Brief an den Landeskirchenrat zu schicken. Der damalige Landesbischof Braecklein konnte erreichen, dass die mir namentlich bekannten Lehrer zu unserem Erstaunen von Seiten der Partei zurückgepiffen wurden. So konnte ich dann relativ ungestört mit den Kindern und Jugendlichen weiterarbeiten.



Ein historischer Panzer steht an der früheren innerdeutsche Grenze in Mödlareuth zwischen Thüringen und Bayern. Heute können sich dort Besucher über das geteilte Land informieren. FOTO: MARTIN SCHUTT

Arne berichtet: „Zum Kirchspiel Gefell gehörten die beiden kleinen Dörfer Mödlareuth, später „Klein-Berlin“ genannt, geteilt in Ost und West durch den Tannenbach (daher die Fernsehfilmbezeichnung „Tannbach“) und Venzka, oberhalb der Saale gelegen. Beide Orte unmittelbar im „Schutzstreifen“. Um dorthin zu kommen, brauchte man den grünen Passierschein. Mindestens zwei Kontrollstellen waren zu passieren. Erste Kontrolle am Ortsausgang Dobareuth – Einlass ins Sperrgebiet -, dann zwei Kilometer die B 2 hinauf nach Juchhöh, - zweite Kontrolle, immer durch jeweils zwei Soldaten der Grenztruppe, beide immer mit umgehängter Maschinenpistole! Hier passierte man den ersten Sperrzaun, zwei bis drei Meter hoch. Wenn man den entlang fuhr – innerhalb des abgeriegelten Schutzstreifens -, konnte man schon da optische und akustische Signale wahrnehmen. Die ersten Male war ich mächtig verunsichert und irritiert und angespannt: „Was passiert nun?“ Man fuhr ganz alleine, keine Menschenseele zu sehen – und wusste: du wirst genau beobachtet! Und dann, wenn man nach Mödlareuth kam - diese Ansicht: vorn der drei Meter hohe Metallgitterzaun, oben mit Stacheldrahtverhau, dahinter die drei bis vier Meter hohe Betonmauer praktisch an der Grenzlinie, dazwischen der Sperrgraben, wo die Grenzer mit ihren Jeeps lang fahren konnten. Die

Sicht nach der anderen Seite von Mödlareuth war also gut verbarrikadiert. Die Bewohner waren isoliert, eingesperrt, abgeschrieben. Sie wurden immer stummer, depressiver, krank.

Diese Orte sollten sterben, für sie sollte es keine Zukunft mehr geben. Passierscheine für Familienangehörige waren hier noch schwieriger zu bekommen. Die Bewohner bekamen kaum Baumaterial, keine Baugenehmigung, um an ihren Häusern Erhaltungsarbeiten durchführen zu können, keine Zuzugsgenehmigung etwa für einen Ehepartner usw. usw ...Die jungen Leute waren weg und sie mussten gehen. Hier konnten sie nicht mehr leben.

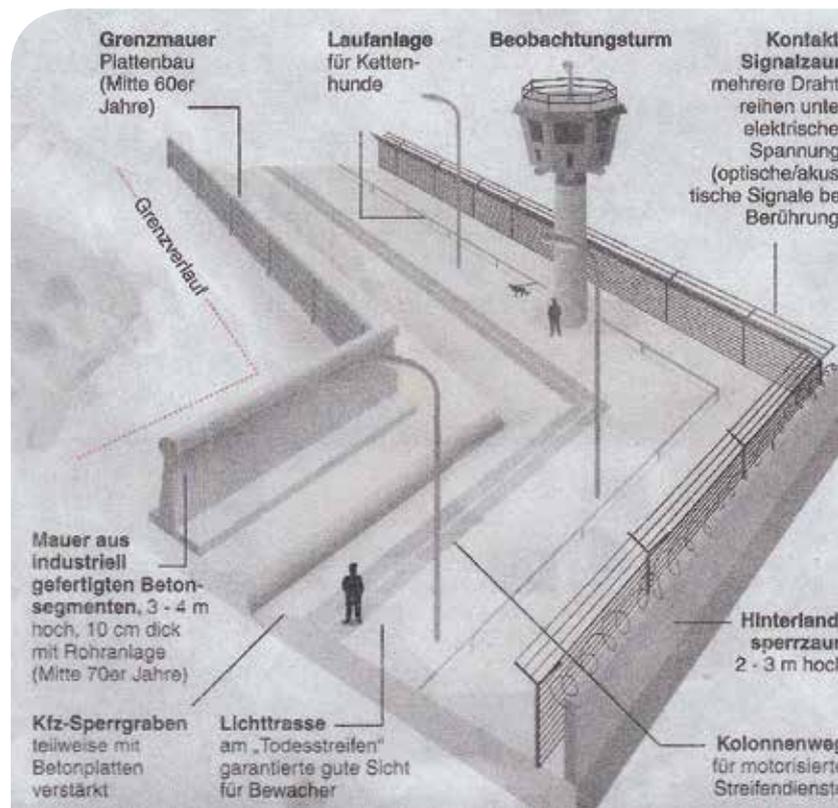


Blick über die Kirche nach Untertiefengrün, 1990 vom Schloss aus fotografiert,. Vorher war das nicht möglich, hier stand ein Sperrzaun und es gab ein Fotografierverbot

In diesen Jahren lebten in Mödlareuth noch zwei Brüder, einer in Ost, der andere in West, etwa 200 Meter voneinander entfernt – aber sie konnten nicht zu einander kommen! Nicht einmal winken, nicht mit dem Fernglas zum Elternhaus schauen. Alles wurde beobachtet, der Wachturm mitten im Dorf. Erst als Rentner konnte der Bruder/ Ost auf die andere Seite von Mödlareuth reisen. Aber das war eine Tagesreise über Plauen – Gutenfürst – Hof – Töpen/Mödlareuth.

In Venzka musste eine alte Bewohnerin, die zu ihrer Tochter umziehen wollte, erst ihr sicher altersschwaches Haus abreißen lassen – auf eigene Kosten, ehe sie den Schutzstreifen verlassen durfte. Welch furchtbare Unmenschlichkeit auf allen Ebenen! Das Einzige, was man machen konnte, war: Besuchen, Kontakt halten, deutlich machen: ihr seid nicht allein, ihr seid nicht vergessen! Bis heute ist es für mich erstaunlich, dass mich keiner bei den Besuchen abgewiesen hat. Es waren immer offene Türen, man vertraute dem Pfarrer, auch wenn alle wussten, es wurde genau registriert, zu wem der Pfarrer geht. In Mödlareuth wurde ich vom Beobachtungsturm per Fernglas auf jedem Schritt „begleitet“.

In Venzka wurde nach einiger Zeit der Wunsch an mich herangetragen, Abendmahlsgottesdienste im Haus der einen treuen Familie zu halten. Das war sehr mutig von dieser Familie. Für dieses Unterfangen räumten sie jeweils eine ihrer Stuben aus. Erlaubt war so etwas nicht, aber um Erlaubnis anzufragen, wäre Dummheit gewesen. Eine Ansammlung von mehreren Personen wäre sofort als Treffen reaktionärer Kräfte deklariert worden. So haben wir ein bis zwei Mal im Jahr im Kreis von zehn bis 15 Venzkaern Abendmahl gefeiert, und ich wundere mich bis heute, dass ich nicht belangt wurde und dass man uns gewähren ließ. Mit welcher Zuversicht und Freude war diese kleine Gemeinde jeweils zusammen, und sie hat den tröstlichen Zuspruch in Wort und Sakrament förmlich aufgesaugt: Jesus Christus spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden... Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“



Skizze der Berliner Mauer. Die Sperranlagen an der innerdeutschen Grenze waren genauso angelegt. In Mödlareuth stand der Wachturm nur direkt im Dorf

Diese Gottesdienste gehören für mich zu den Erfahrungen meines Pfarrerlebens, die mich am stärksten beeindruckt und angerührt haben. Gott sei Dank, dass es im Jahr 1989 den Tag des Mauerfalls gab. Nur wenige hatten daran noch geglaubt. Bei allen Grenzöffnungsgottesdiensten und -feiern wurde kein Lied so intensiv gesungen und geglaubt wie dieses:

Nun danket alle Gott
mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut
an uns und allen Enden!

Lasst uns das nie vergessen!

**„Nur wer die Vergangenheit kennt,
kann die Gegenwart verstehen!“**

(Richard von Weizsäcker)

Barbara und Arne Witting

Die CSI wurde zu seiner letzten großen Liebe

Zur Erinnerung an Gründungs- und Vorstandsmitglied Friedhelm Ringelband



So kannten ihn viele: Friedhelm Ringelband während der Begegnungswoche 2016.

Bei der Beerdigung von Friedhelm Ringelband, der am 6. August 2017 im Alter von 79 Jahren gestorben ist, erinnerte CSI-Vorsitzender Klaus Jürgen Diehl an das Leben und den Dienst des Gründungs- und Vorstandsmitglieds. Einige Auszüge aus der Ansprache:

Friedhelm war mit Leib und Seele CVJM-Sekretär. Seine beiden ersten Stationen waren die CVJMs in Solingen und Oberbarmen. Auch wenn er dann im CVJM-Westbund als Öffentlichkeitsreferent vor allem für die regelmäßig erscheinenden Publikationen verantwortlich war, zog es ihn immer wieder auch an die Basis der Vereine zu Bibelstunden, Referaten und anderen Diensten. Diese Aufgabe hat er bis zuletzt in etlichen Vereinen wahrgenommen.

Die CSI wurde zur letzten großen Liebe im Leben von Friedhelm. Zusammen mit Reinhart Weiß und einigen älteren Brüdern hat er vor elf Jahren die CVJM-Senioren-Initiative aus der Taufe gehoben. Obwohl die Gründer der CSI allesamt ehemalige CVJM-Sekretäre sind, war es doch ihr Anliegen, dass in dieser Gemeinschaft auch diejenigen Aufnahme und Heimat finden, die ehrenamtlich als Vorsitzende, Vorstandsmitglieder, Posaunenchorleiter oder in anderer Funktion im CVJM tätig waren.

Inzwischen ist daraus eine Gemeinschaft von annähernd 300 Mitgliedern aus ganz Deutschland entstanden, die sich regelmäßig zu Senioren-Begegnungswochen und Städtereisen treffen.

Als Mitbegründer und Vorstandsmitglied übernahm Friedhelm die Aufgaben des Schriftführers. Er war aber nicht nur für die Protokolle unserer Sitzungen verantwortlich, sondern übernahm auch die Redaktion unseres jährlich erscheinenden Senioren-Magazins „Anstöße“.

Nun hat sich der Lebenskreis unseres Freundes geschlossen. Wir werden ihn in dankbarer Erinnerung behalten als einen Menschen, der mit Leib und Seele ein Zeuge unseres Herrn Jesus Christus war. Dem CVJM blieb er sein Leben lang „als treuer Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“ eng verbunden.

Abschied von einem traditionsreichen Haus

CVJM-Gästehaus in Dassel ist an Anbieter sozialer Dienste verkauft worden

Wenn eine lange Tradition beendet werden muss, dann fällt das denen nicht leicht, die damit gelebt haben. Ein Haus aufzugeben, in dem Generationen von CVJMern geprägt worden sind, ist ebenso schmerzhaft. Und doch musste sich der CVJM Deutschland von seinem Gästehaus Solling bei Dassel verabschieden. Das Haus, dessen Grundstein 1912 gelegt wurde, stand immer unter christlicher Leitung. Seit 1957 gehörte es dem CVJM Deutschland. Trotz vieler Bemühungen, besonders auch von Hausleiter Gerald Stehrenberg, war das Haus nicht mehr wirtschaftlich zu führen. Zu wenige CVJM-Gruppen kamen zu Freizeiten nach Dassel, andere Gruppen, wie Kirchengemeinden, Polizei- und Militärseelsorge, Weiterbildungsseminare und Naturfreunde fanden andere Quartiere. Dabei ist die waldreiche Umgebung des Solling einzigartig – aber eben nicht attraktiv genug für große Gruppen. Die eigenen CVJM-Veranstaltungen, wie die Mitgliederversammlung, das legendäre Ten-Sing-Seminar und spezielle Schulungen haben das Haus nicht ausgelastet. Auch die CSI-Senioren-Begegnungswoche 2015 hat dieses geschichtsträchtige Haus als gastfreundliche Herberge erlebt.

Im November 2015 erhielt das CVJM-Gästehaus eine überraschend neue Aufgabe. Es wurde zum Ausweichquartier des Aufnahmelagers Friedland. Am 25. November reisten die ersten Familien aus Afghanistan, Syrien und Eritrea an. Mit viel Engagement haben sich die Mitarbeitenden – mit Verstärkung aus dem CJD – dieser neuen Aufgabe gestellt. Doch die Zahlen gingen zurück und die Flüchtlinge konnten in andere Objekte oder im Land integriert werden. Manche Gruppe, die weiter gern nach Dassel gekommen wäre, hat sich inzwischen anders orientiert, und so war klar, dass das Haus nicht mehr zu halten ist.

Aber wie schließt man so ein segensreiches Haus, in dem viele Menschen wunderbare Tage zugebracht haben? Einfach Schlüssel umdrehen und Tschüss? Weil die Schließung eines solchen Hauses auch mit viel Emotionen und offenen Fragen verbunden ist, hat der Vorstand des CVJM Deutschland zu einer „Entwidmung“ eingeladen. Einen solchen feierlichen Akt setzt man an, wenn eine Kirche aufgegeben oder zu anderer Nutzung freigegeben wird. Dassel war für viele wie eine Kirche, ein Ort der Begegnung mit Gott, ein Platz, an dem man Gemeinschaft und Glaubensstärkung erfuhr. So folgten auch viele der Einladung von Präses Karl-Heinz Stengel am 19. Dezember 2017 nach Dassel. Ehemalige Mitarbeitende, „Stammgäste“ und Freunde des Hauses stellten sich solidarisch zu den noch verbliebenen Mitarbeitern im Hause. Generalsekretär Hansjörg Kopp und der Geschäftsführer Rainer Heid sprachen den Mitarbeitern ihren besonderen Dank aus, und manche Begebenheit machte das Herz dann doch dankbar für die vergangene und reich gesegnete Zeit.



Mittlerweile ist das Haus an einen Anbieter sozialer Dienste verkauft worden. Hier werden nach einer Umbauphase suchtkranke und seelisch kranke Patienten betreut. Wir freuen uns, dass das Haus für den direkten Dienst am Menschen genutzt wird.

Albrecht Kaul

Wo sich die Spitzen von Kirche und CVJM treffen

Städtereise in die Weltstadt Genf hatte eine Reihe von Höhepunkten

Bei unserer Städtereise in die Weltstadt Genf vom 7. bis 12. September 2017 wollten wir unter anderem den Spuren von drei Männern folgen: Jean Calvin, Henry Dunant, John Mott. Wir erlebten mit ihnen drei Höhepunkte.



Gleich am ersten Tag beim Ökumenischen Rat der Kirchen: eine einfühlsame Führung durch eine engagierte Mitarbeiterin vor allem in der Kapelle des Hauses. Der Gesamteindruck des Raumes, in dem Elemente aus verschiedenen Mitgliedskirchen zu einer Raumeinheit zusammenfinden, beeindruckende Einzelteile wie die aus Kriegsmunition gefertigten schweren Kreuze, die durch die Reihen gereicht wurden, Kriegs- und Friedenszeichen zugleich.



Einheit in der Vielfalt, nicht nur im sakralen Raum, sondern im ganzen Haus, in den Vorträgen zur Struktur des ÖRK und zum „interreligiösen Dialog,“ das war ein erster Höhepunkt der Reise; nur über John Mott war nicht viel zu erfahren. Sein Name war bekannt, Informationen zu seiner Person und seiner Bedeutung für CVJM und ÖRK konnten wir beitragen, was dankbar angenommen wurde. Immerhin war der US-Amerikaner Mott von 1926 bis 1937 Präsident des CVJM-Weltbundes und von 1948 bis 1953 Ehrenpräsident des ÖRK.

Gleich in der Nachbarschaft liegt die Zentrale des Internationalen Roten Kreuzes mit Museum. In der Eingangshalle begrüßte uns Henry Dunant am Schreibtisch sitzend, - als Gründer des Roten Kreuzes! Das Museum ist nach neuesten museumsdidaktischen

Gesichtspunkten eindrucksvoll gestaltet. Allerdings, der CVJM kam nicht vor. Dunant gehörte 1855 zu den Gründern des CVJM-Weltbundes in Paris. Es gibt auch eine Statue für Henry Dunant, die uns die Stadtführerinnen allerdings nicht zeigten, nur ein Schiff der „Weißen Flotte“ trägt seinen Namen. Henry Dunant ist „verfemt“, offiziell nicht mehr, aber tatsächlich.



Der Sonnabend war der Stadt und dem See gewidmet. Die Nüchternheit des reformierten Domes beeindruckt ebenso wie die Bürgerhäuser, die unverhohlenen Erfolg und Reichtum der Besitzer repräsentieren, aber auch durch An- und Aufbauten zeigen, dass

Glaubensmigranten nicht nur aufgenommen, sondern integriert wurden, was zu Erfolg und Ruhm der Stadt entscheidend beitrug.

Am Sonntag: Teilnahme am Festgottesdienst zum Reformationsjubiläum des Bundes der evangelisch-lutherischen Kirchen der Schweiz, „Bound to be Free“. Zwei Stunden singen, beten, Predigt und szenische Lesungen in insgesamt zehn Sprachen zu erleben, das ist fast wie Pfingsten gewesen: jeder hört und versteht die Botschaft über Sprachgrenzen hinweg.

Beim anschließenden Picknick in der Genfer Gemeinde waren wir uns einig: Das war der zweite Höhepunkt, wenn auch nicht die Begegnung mit Calvin, den anschließend nur einige Unentwegte im Reformationsmuseum suchten und „besuchten.“

Und gleich am Montag der dritte Höhepunkt: Besuch beim Weltbund der CVJM/YMCA. Das war für alle Teilnehmer eine Premiere. Die herzliche, geschwisterliche Begrüßung durch den Generalsekretär Johan Vilhelm Eltvik und seine Mitarbeiter, die Gastfreundschaft und das ungezwungene



Gespräch über die Arbeit des Weltbundes, da merkten wir es deutlich: wir sind als Geschwister im CVJM weltweit verbunden und sind uns so nah, wie es eng war im Sitzungszimmer. Wohltuend auch die Bescheidenheit des schönen Domizils gegenüber den Palästen der UNO-Organisationen und die Erkenntnis, dass auch wenige engagierte Menschen zum Frieden der Welt beitragen können. Genf, eine „Weltstadt“ des CVJM, des Roten Kreuzes, der Kirchen, der Völker, eine imposante, schöne Stadt.

Das wurde uns deutlich bei Stadtrundfahrt und Altstadt-rundgang, bei der Schifffahrt auf dem See, im Botanischen Garten und in der Umgebung mit Weinbergen und idyllischen Dörfern. In den Weinbergen lag auch unser Hotel, in dem wir sehr gut versorgt wurden, sogar mit Schweizer Käsefondue.



Die drei Männer, denen wir nachspüren wollten, kamen in Infoblättern, Andachten und Gesprächen zu Wort. Jean Calvin ist in Genf gegenwärtig im Reformationsmuseum und in Denkmälern, aber man spürt auch dem Stadtbild an, dass es von seinem Geist geprägt ist.

Henry Dunant begegneten wir natürlich im Museum des Roten Kreuzes, in der Stadt gibt es von diesem zu Lebzeiten „verfemten“ Sohn der Stadt nur wenige Spuren, obgleich er den ersten Friedensnobelpreis erhalten hat.

John Mott, der als zweiter CVJMer einen Friedensnobelpreis erhalten hat, kam nur beim CVJM-Weltbund vor, beim ÖRK konnten wir den Mitarbeitern Informationen über ihn geben.

Wir haben unterschiedliche Spuren in Genf gefunden und haben uns bereichert auf den langen Heimweg gemacht.

Rolf Karkmann



Der CVJM feiert 2019 seinen 175. Geburtstag

Am 6. Juni 2019 wird an die Gründung des CVJM in London erinnert



Mit vielen kleinen Partys in den örtlichen CVJM soll am 6. Juni 2019 der 175. Geburtstag dieser weltweiten Jugendbewegung gefeiert werden. Dazu ruft der CVJM Deutschland auf und gibt Anregungen für diese Geburtstagsfeiern. Anlass ist die Gründung des ersten CVJM am 6. Juni 1844 durch George Williams und etwa zehn andere Männer in London. Viele junge Männer zogen damals in die britische Hauptstadt. Ohne entsprechende Lebenserfahrung und soziale Bindungen gerieten viele von ihnen in Schwierigkeiten. Dem wollten die Männer um George Williams etwas entgegensetzen. „Unser Ziel ist die Verbesserung der geistlichen Situation junger Männer ... durch die Gründung von Bibelstunden, privaten Gebetstreffen, Selbsthilfegruppen oder anderen geistlichen Angeboten“, formulierten die Gründungsväter. „Diesen Impuls wollen wir als CVJM-Bewegung in Deutschland aufgreifen, uns mit unserer Geschichte auseinandersetzen, ein Zeichen der gegenseitigen Verbundenheit und des gesellschaftlichen Engagements setzen“, schreibt Michael Götz vom Vorbereitungsteam zum CVJM-Geburtstag. Außer den Geburtstagspartys am 6. Juni 2019 ist auch ein Festgottesdienst zum Abschluss des Jubiläumsjahres am 25. Oktober 2019 in Kassel geplant.

Bild unten: Während der CSI-Städtereise nach London im September 2010 besuchten die Teilnehmer auch das Grab von George Williams in der Krypta der St. Paul's Cathedral und gedachten des Gründers des ersten CVJM, George Williams.



Drei Bücher vorgestellt und empfohlen

Bücher von Albrecht Kaul, Jörg Swoboda und Reinhold Ruthe

„Mitten im Reich der Mitte“

In den Medien ist China ein ständiges Thema. Man liest und sieht von Umweltproblemen, von schwankenden Wirtschaftszahlen, von Menschenrechtsverletzungen, von viel versprechenden Strukturreformen und gigantischen Bauwerken. Was man weniger liest, sind Berichte über Menschen im Alltag und was Chinesen so bewegt im Blick auf ihre Einstellung zum Leben und ihre Hoffnungen. Albrecht Kaul, CSI-Vorstandsmitglied und ehemaliger stellvertretender Generalsekretär des CVJM Deutschland, der China bereits 18 Mal bereist hat, berichtet von Christen, die sich nach grausamer Verfolgung nun in rasanter Weise ausbreiten. Neue Kirchen sind unübersehbar, und sie nutzen ihre derzeitige Freiheit. Neben den offiziellen Kirchen gibt es die Hausgemeinden, die nicht anerkannt sind und verdächtigt werden. Doch auch sie wachsen und breiten sich in Stadt und Land so aus, dass man die Zahl der Christen heute auf 110 bis 130 Millionen schätzt. Ein Buch, um China und seine Menschen zu verstehen.

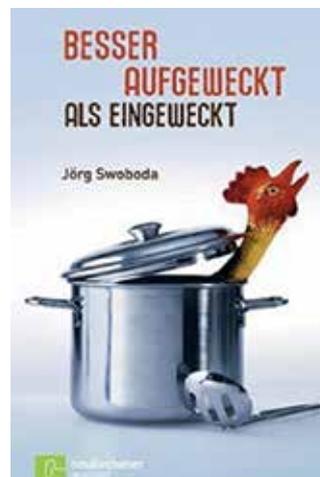
Albrecht Kaul. Mitten im Reich der Mitte, Verlag Concepcion Seidel, 267 Seiten, 12,95 Euro, zu beziehen im Internet, z. B. SCM-Shop, oder bei Albrecht Kaul, Wurmbergstr. 47, 34130 Kassel, albe.kaul@web.de



„Besser aufgeweckt als eingeweckt“

Jörg Swoboda kann nicht nur gut singen und reden, was bei der diesjährigen Begegnungswoche zu erleben war, wo er die Bibelarbeiten gehalten hat. Er kann auch gut erzählen: humorvoll, hintergründig, mit Aha-Effekt. Alltägliche und außergewöhnliche Erlebnisse schildert Swoboda in seinem Buch „Besser aufgeweckt als eingeweckt“. Die eine oder andere Geschichte daraus hat er in Stapelfeld vorgelesen und Appetit auf mehr Lesefutter gemacht. Der Liedermacher und Evangelist ist viel unterwegs gewesen und hat dabei 52 kleine Geschichten gesammelt und zu Papier gebracht. „Kleine Propheten“ im Restaurant oder „Hilflos im Help Center“, „Staub auf der Bibel“ oder „Theos Rache“ sind einige Beispiele. Selbst Alltäglichem weiß er etwas Originelles abzugewinnen. Ein Erlebnis fasst er so zusammen: „Die Geschichte ist ein echter Knaller. Wenn das kein Abenteuer ist! Es gibt Sachen, die gibt es gar nicht. Bei Gott aber doch.“

Jörg Swoboda. Besser aufgeweckt als eingeweckt. Aussaat Verlag, 152 Seiten, als Buch nur noch antiquarisch, z. B. über Amazon oder über Jörg Swoboda, Hauptstraße 12, 15377 Buckow, E-Mail: Joerg.Swoboda@arcor.de; als Hörbuch noch normal lieferbar.

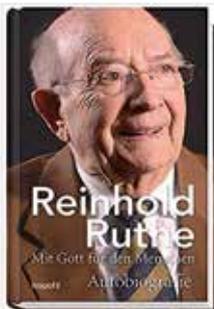


„Mit Gott für den Menschen“

Reinhold Ruthe ist wohl einer der bekanntesten Absolventen der CVJM-Sekretärschule mit einer außergewöhnlichen beruflichen Laufbahn: Vom Praktikanten bei Johannes Busch, dem Bundeswart des Westdeutschen Jungmännerbundes und westfälischen Landesjugendpfarrer, zum CVJM-Sekretär in Remscheid und dann in Hamburg, wo er Generalsekretär wurde und Eheschulen gegründet hat, über eine kurzzeitige Tätigkeit als Sexualpädagoge des Westdeutschen Jungmännerbundes (heute: CVJM-Westbund) und zugleich Lektor im CVJM-eigenen Ausaat-Verlag bis zum Leiter der Evangelischen Beratungsstelle für Ehe-, Erziehungs- und Lebensfragen in Wuppertal.

Jetzt hat Reinhold Ruthe, der in diesem Jahr 91 Jahre alt wird, seine Lebenserinnerungen veröffentlicht. Es ist ein spannendes, flüssig geschriebenes Buch geworden, das Einblicke in das bewegte Leben eines energiegeladen Menschen gibt. Die Teilnehmer an der Senioren-Begegnungswoche 2012 haben den damals 84-Jährigen als Bibelarbeiter so erlebt. Temperamentvoll, anschaulich, fachlich versiert, biblisch begründet und lebensnah ging seinerzeit Reinhold Ruthe auf Glaubens- und Lebensfragen ein. Seine Lebenserinnerungen sind von derselben Qualität.

Reinhold Ruthe. Mit Gott für den Menschen, Kawohl Verlag, 224 Seiten, 17,80 Euro



Wir gratulieren!

In den kommenden Monaten können folgende CSI-Mitglieder einen besonderen Geburtstag feiern:

im Juli 2018: Klaus Jürgen Diehl (75), Ingrid Lücking (80), Fritz Krämer (75), Renate Pfeng (80);

im August: Dorothea Seutter (80), Wolfgang Wilke (80), Christel Klein (85), Gisela Müller (80), Brigitte Hucke (75), Karl Greving (70);

im September: Jutta Eißler (80), Arne Witting (75);

im Oktober: Oda Eggert (80), Margarete Krämer (75), Marta Offermann (80), Ursula Cordt (80), Norbert Pache (75);

im November: Heide Ackermann (75), Hannelore Böcher (85), Hans-Dietrich Schumann (85), Helga Schwinn (80);

im Dezember: Ruth Müller (90), Heide-Marie Festerling (75), Christel Schirr (80);

im Januar 2019: Frieder Schirrmeister (80), Margret Ozdyk (75), Gisela Roll (85);

im Februar: Günter Adolphs (80), Günter Ozdyk (70), Edith Heide (80);

im März: Horst Schönherr (70), Gerhard Elser (85), Elisabeth Reitzner (80), Christine Wilke (75), Inge Maikranz (75);

im April: Albrecht Kaul (75), Uli Moos (70), Bernd Solbach (80);

im Mai: Reinhard M. Walter (85);

im Juni: Wilfried Faber (75), Anneliese Hallier (90), Elke Lux (75).

Anmerkung der Redaktion:

Bisher haben wir die Geburtstage mit den genauen Daten veröffentlicht, so dass man den Jubilaren passend zum Fest gratulieren konnte. Das ist so nun nicht mehr möglich. Die jüngst in Kraft getretene Europäische Datenschutzgrundverordnung lässt das nur zu, wenn von jeder Person zuvor eine schriftliche Einverständniserklärung abgegeben worden ist.

Gebetsanliegen

Wir danken...

... für den jahrelangen treuen Dienst unseres heimgegangenen CSI-Gründungs- und Vorstandsmitglieds Friedhelm Ringelband und befehlen seine Witwe Helga der Fürsorge unseres Herrn;

... für unser neues Vorstandsmitglied Margret Ozdyk und bitten, dass sie sich mit ihren Gaben und Erfahrungen hilfreich in die Arbeit der CSI einbringen kann;

... für eine von Gottes Geist erfüllte und an hilfreichen Impulsen und herzlicher Gemeinschaft reichen Begegnungswoche in der Katholischen Akademie Stapelfeld;

... für 16 neue Mitglieder, die sich im vergangenen Jahr der CSI angeschlossen haben.

Wir bitten...

... für die CVJM-Weltratstagung im Juli 2018 in Thailand, dem damit verbundenen Treffen der CVJM-Pensionäre, an dem auch Albrecht Kaul, Margret und Günter Ozdyk als Vertreter der CSI teilnehmen;

... für die Sitzung des Vorstands im Oktober, die sich schwerpunktmäßig mit der Vorbereitung des Programms der nächsten Senioren-Begegnungswoche im Mai 2019 in Rothenburg ob der Tauber befassen wird;

... für die Teilnehmer unserer Städtereise Ende September nach Lissabon, dass sie auf ihrer Reise bewahrt werden und alle wohlbehalten wieder nach Hause zurückkehren;

... für die Mitglieder und Freunde der CSI, die aus Alters- oder Krankheitsgründen nicht mehr an unseren Begegnungswochen bzw. Städtereisen teilnehmen können, dass unser Herr ihnen Halt und Geborgenheit schenkt und sie vor Vereinsamung bewahren möchte.

Wir erinnern an verstorbene Mitglieder und Freunde der CSI

Im Juni 2017 sind gestorben:

Gotthold Weber im Alter von 95 Jahren,

Günter Haas im Alter von 82 Jahren,

Heinz Thiemann im Alter von 87 Jahren,

Gerhard Lücking im Alter von 82 Jahren.

Im Juli 2017 sind gestorben:

Friedhelm Langenbach im Alter von 73 Jahren;

Gertraud Mißmahl im Alter von 78 Jahren,

Johannes Kutschbach starb im Alter von 84 Jahren.

Im August 2017 ist Friedhelm Ringelband im Alter von 79 Jahren gestorben.

Im Oktober 2017 starb Erhard Krause im Alter von 85 Jahren.

Im November 2017 ist Margrit Krämer im Alter von 76 Jahren gestorben.

Die CSI kann viel Gutes tun

Mehr Mitglieder, mehr Spenden und neue Vorstandsmitglieder

In der diesjährigen Mitgliederversammlung der CSI während der Senioren-Begegnungswoche in Cloppenburg-Stapelfeld standen u.a. die Wahlen zum Vorstand an. Für unser verstorbene Vorstandsmitglied Friedhelm Ringelband wurde Margret Ozdyk aus Lüdenscheid in den Vorstand gewählt. Die übrigen Vorstandsmitglieder Helmut Barthel, Klaus Jürgen Diehl, Rolf Karkmann, Albrecht Kaul, Elke Lux, Hans-Peter Matthies, Arne und Barbara Witting wurden für zwei bzw. vier Jahre wiedergewählt.

Wir sind dankbar, dass Udo Waschelitz, CSI-Mitglied und langjähriger Kirchenjournalist, seine Bereitschaft erklärt hat, nach dem Tod von Friedhelm Ringelband die Redaktion unseres Magazins „Anstöße“ zu übernehmen. Er hatte auch bisher schon an der Redaktion der „Anstöße“ mitgearbeitet und regelmäßig Berichte und Artikel für unser Magazin verfasst.

Im zurückliegenden Jahr konnten 16 neue Mitglieder in die CSI aufgenommen werden. Der aktuelle Mitgliederstand beträgt (Stand Mai 2018) 297 Mitglieder. Wir hoffen, in diesem Jahr die „Schallmauer“ von 300 Mitgliedern durchbrechen zu können.

In finanzieller Hinsicht ist die Entwicklung der Mitgliedsbeiträge und Spenden seitens der Mitglieder und Freunde der CSI erfreulich: Sie nahmen von 2013 zu 2017 von 12.100 Euro auf 18.500 Euro zu. Ein wesentlicher Teil davon kommt der Unterstützung notleidender CVJM-Pensionäre und ihrer Familien in der Dritten Welt zugute. Darüber hinaus unterstützt die CSI immer wieder einzelne Projekte des CVJM weltweit mit einer Spende.

Mit Ende 2017 hat die CSI ihre Mitgliedschaft in dem Verein CVJM Missio e.V. beendet, da der Verein als Nachfolgeorganisation des Missio Centers in Berlin seine Konzeption und Arbeitsweise grundlegend verändert hat.

Kontrovers wurde im Vorstand die Frage diskutiert, ob sich die CSI auch beim nächsten Deutschen Evangelischen Kirchentag 2019 in Dortmund wieder auf dem CVJM-Stand im Markt der Möglichkeiten präsentieren sollte. Da aus der Mitgliederversammlung dazu positive Stimmen kamen, werden wir wohl auch bei dem nächsten Kirchentag vertreten sein.

Klaus Jürgen Diehl



Der Vorstand der CSI: hinten von links: Klaus Jürgen Diehl, Albrecht Kaul, Rolf Karkmann, Arne Witting; vorne von links: Elke Lux, Margret Ozdyk, Barbara Witting, Hans-Peter Matthies, Helmut Barthel

**Gastfreundschaft erfahren – deutschlandweit!
Jetzt die nächste Übernachtung buchen.**

Mit praktischem
Gastfreunde-Finder
auf www.cvjm-gastfreunde.de

Tagungshäuser

Hotels **Gästehäuser**

Selbstversorgerhäuser

Freizeithäuser



ANSTÖBE
CVJM-Senioren-Initiative
Helmut Barthel
Halmenhofstr. 17
57258 Freudenberg



Impressionen von der Begegnungswoche

